

Podzer Tageblatt

Abonnement für Lodz:

Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop. pränumerando.

Für Auswärtige:

Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop., monatlich 80 Kop. pränumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielnia (Bahn-) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Anzeigen 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i. Pr. oder deren Filialen.
In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstraße 18.
In Moskau: L. Schabert, Polzowa, Haus Sobolew.

Объявление.

Сообщая Гг. домовладельцам города Лодзи, что в Январе мѣсяцѣ 1891 года будетъ производиться въ Лодзинской Городской кассѣ прѣемъ денегъ по утвержденной Губернскимъ Правленіемъ росписи транспортнаго сбора на 1891 годъ, Магистратъ проситъ внести означенный платежъ немедленно, для избѣжанія секвестраціонныхъ мѣръ.

При этомъ Магистратъ имѣетъ честь обратить вниманіе Гг. плательщиковъ на то, что слѣдующіе съ нихъ сборы должны быть вносимы въ Городскую кассу безусловно на руки подлежащаго Кассира, во избѣжаніе случаевъ непоступленія денегъ по назначенію, при чемъ плательщики обязаны были бы вносить ихъ вторично.

Президентъ города Лодзи,
Надворный Советникъ Пеньковскій.

Ausländische Nachrichten.

— Kaiser Wilhelm hat dem Staatssecretair v. Stephan zu dessen Geburtstag seine Photographie überandt, auf welcher sich folgende, vom Kaiser geschriebene Worte finden: „Die Welt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts steht unter dem Zeichen des Verkehrs, er durchbricht die Schranken, welche die Völker trennen und knüpft zwischen den Nationen neue Beziehungen an.“ Dieser Ausspruch ergänzt die Worte, welche der Kaiser in der Schlussitzung der Konferenz für das höhere Unterrichtsweisen gesagt hat. Sie lauten: „Ich glaube erkannt zu haben, wohin der neue Geist und das zu Ende gehende Jahrhundert zielen, und ich bin entschlossen, so wie Ich es beim

Anfassen der socialen Reform gewesen bin, so auch in Bezug auf die Heranbildung unseres jungen Geschlechts die Bahnen zu beschreiben, die wir unbedingt beschreiten müssen.“

Nach der Auffassung Kaiser Wilhelm's ist die heutige Welt ganz anders geartet, als sie sich äußerlich darstellt, und die Völker, welche sich auf den großen Entscheidungskampf der Zukunft vorbereiten, um der Karte von Europa die ihren Wünschen entsprechende Gestalt zu geben, folgen Trieben, welche nur die Ueberbleibsel einer bereits überwundenen Zeit sind. In der That hat der Friedensgedanke in den letzten Jahren einen mächtigen Aufschwung genommen, und die überall hervortretenden Kriegsrüstungen haben daran nichts zu ändern vermocht. Trotz der Vervollkommnung der Kriegeskunst auf allen ihr zugehörigen Gebieten, trotz der höchsten Kriegsbereitschaft der Staaten, in welchen die allgemeine Wehrpflicht eingeführt ist, gewinnt der Friedensgedanke stetig an Ausbreitung, und die Wünsche der Kriegspartei werden nicht verwirklicht, weil sie an der öffentlichen Meinung ein Gegengewicht finden, welches sie nicht ausgleichen können. Der Wille des Einzelnen ist heute nicht mehr so stark, wie zur Zeit der Regierung Napoleon's III., alle die chauvinistischen Bestandtheile des französischen Volkes, welche bei jeder Gelegenheit das große Wort führen, und die in Boulanger den Hauptvertreter des Nachkrieges erblickten, können nicht die Oberhand gewinnen über die arbeitssamen und friedliebenden Franzosen, welche den Unsin eines Krieges zum Zweck der Wiedererwerbung Elsaß-Lothringens verstehen und ihn mit Entschiedenheit bekämpfen.

Die Lehre, welche das Jahr 1871 den Franzosen gebracht hat durch den unter dem Namen Commune bekannten Pariser Aufstand, war sehr eindringlich und nachhaltig, sie hat gezeigt, daß ein unglücklicher Krieg in Laube die schlimmsten Leidenschaften entfesselt und die Früchte langdauernden Frießes schonungs-

los vernichtet. Was hat das Selbstbewußtsein und das Vertrauen auf die unerschöpfliche Kraft des französischen Volkes mehr gehoben als der Erfolg der Weltausstellung des Jahres 1889? Das war ein Ergebnis der friedlichen Arbeit, und diese Arbeit ist auf lange Zeit hinaus unmöglich, wenn der Krieg mit rauher Hand in die Entwicklung der Völker aufs Neue eingreift.

— Von der Kapitalkräftigkeit Frankreichs giebt die 16fache Uebersetzung der neuesten Anleihe zur Umwandlung und Konsolidirung schwebender Verpflichtungen Kunde, mittelst welcher die Pariser und die französischen Geschäftsleute ihre Gewinne aus der Ausstellung nutzbringend anlegen. Die Subskription dreiperceniger Rente hatte einen guten Erfolg gehabt.

Die Finanzen Frankreichs zeigen insoferne einen gewissen Aufschwung, als das Jahr 1890 mit ganz unbedeutenden Ueberschüssen abgeschlossen hat. Die Staatskasse hat um 81 1/2 Millionen mehr eingenommen, als sie ist im Ausstellungsjahre und um 64 Millionen mehr, als das Budget veranschlagt hatte. So lange die außerordentlichen Aufwendungen für Heer und Flotte dauern, wird der Wunsch, Frankreich, welches die größte Staatsschuld besitzt, möge die Periode der verdeckten Anleihen verlassen und zur Amortisirung der Staatsschuld zurückkehren, ein sehr schwer realisirbarer bleiben.

— Den neuesten Mittheilungen aus London zufolge, verfügt England in den chinesischen Gewässern gegenwärtig über 18 Schiffe mit 133 Geschützen, darunter befindet sich der Panzerkreuzer Imperieuse mit 10 Geschützen und 10,000 Pferdekraften, sowie der Kreuzer Leander mit 10 Geschützen und 5000 Pferdekraften. Hauptstation ist Hongkong, doch gehört auch das besetzte Singapore zum Bezirk, der unter dem Befehl des Vize-Admirals Sir Rowell Salmon steht. Zur Verstärkung

des chinesischen Geschwaders kann jederzeit das des Pacific herangezogen werden. Es besteht aus sechs Schiffen mit 58 Geschützen unter dem Befehl des Kontra-Admirals Sir C. F. Gatham, der auf dem gepanzerten Kreuzer Warspite von 18 Geschützen seine Flagge gebietet hat. Diese beiden Geschwader können in kurzer Frist an dem westlichen Gestade Britisch-Nordamerikas eintreffen.

— Für die Armee der Vereinigten Staaten ist die Einführung eines neuen Magazingewehres in Aussicht genommen von 7,6 mm Kaliber, Länge des Laufes vor dem Geschöß 762 mm, Geschößgewicht etwas unter 15 g, Ladung etwas über 4,5 g schwarzes Pulver oder dessen Äquivalent, Anfangsgeschwindigkeit 549 m. Zur Ermittlung des besten Verschlusses und Magazins ist jetzt eine Commission eingesetzt; da für Handwaffen 1,6 Million Mark zur Verfügung stehen, so wird es an Gewerbern nicht fehlen. Für die bevorstehenden Versuche werden im Arsenal von Frankfurt 100,000 Patronen mit rauchschwachem Wederin-Pulver angefertigt.

Warschauer Plandereien.

(Orig.-Correspondenz des „Podzer Tageblatt“.)

(Schluß.)

Von den Aussagen der vorgeladenen Zeugen ist die der Geliebten des J. von einigem Interesse. An jenem verhängnisvollen Abend habe sie Zwist mit ihm gehabt, er habe ihre wiederholte Untreue vorgeworfen, worauf sie ihm erklärte, daß sie ihn überhaupt zu verlassen gedenke. Voll Wuth sei er schließlich in die Schenke gegangen, von wo er gegen 10 Uhr so sinnlos betrunken zurückgekehrt sei, daß er sich vollständig angekleidet auf's Bett legte und sofort in einen tiefen Schlaf verfiel, so daß er nicht einmal davon aufwachte, als sie ihn seiner

(Redaction verboten.)

Endlich!

Kriminalgeschichte

Rudolf Menger.

(14. Fortsetzung.)

Er kam bald wieder zurück, und krieg gleichfalls ab, und nun setzten sich alle Drei auf die Bank: der schwarze Fritz in der Mitte, rechts und links die Gensdarmen.

Sie tranken und sprachen von gleichgültigen Dingen. Als aber auf der Chaussee eine Equipage angefahren kam, wurde Fritz Rungold wieder unruhig.

„Wer mag das sein,“ fragte er und wollte absehen.

„Bleib doch sitzen, was geht es uns an,“ entgegnete der Gensdarm rechts und faßte ihn in den rechten Ellenbogen, als ob er ihn zurückhalten wollte.

„Es ist der Justizrath!“ schrie der schwarze Fritz.

„Gewiß ist es der!“ sagte der Gensdarm links und faßte ihn in den Ellenbogen.

Fritz Rungold sah nach rechts und links mit fürchtbaren Blicken. Er reckte mit seiner gewaltigen Kraft die Arme aus und zog sie heftig zurück, er drehte sich im Kreise herum und schlug die beiden Gensdarmen aneinander, daß es krachte, aber sie hielten fest, denn jeder hatte ihn jetzt an einem Ellenbogen und einem Handgelenk gepackt.

„Was wollt Ihr von mir?“ schreute der schwarze Fritz und suchte noch immer sie abzuschütteln.

„Dich festmachen, Fritz Rungold?“ röhelte der Schwächere der beiden Gensdarmen, dem vor Anstrengung fast der Athem vergangen war.

Jetzt hielt aber auch der Wagen und aus demselben sprang, noch ehe der Justizrath auch nur sich erhoben hatte, um auszusitzen, ein handfester Gerichtsdiener mit einem dicken Strick. Der lief in aller Eile hinter Fritz Rungold, schlang ihm behende das eine Ende des Strickes um den rechten, das andere um den linken Arm und rief: „So, jetzt werst Euch zu Boden!“

Die Gensdarmen thaten nach Geheiß, und für einen Moment hing die Arme des schwarzen Fritz kraft an seinem Leibe herab; aber dieser eine Augenblick genügte auch, um den Strick anzunehmen und die beiden Enden rechts und links um den Hals zu werfen und auf dem Rücken in einen Knoten zu schlingen.

„Es ist gut!“ sagte der Gerichtsdiener.

„Jetzt ist er fest!“

Aber Fritz Rungold gab plötzlich allen Widerstand auf. Er hatte ein muthiges, entschlossenes Herz, dem wohl in einer Lage voll Zweifel und Ungewißheit der finstere Schicksalstrog abhanden kommen mochte, doch sobald die Gefahr als solche erklärt war: und mit dem Schrecken, der Andere erblaffen machte, hereinbrach, hatte er seine ganze Kaltblütigkeit und Unerblichkeit wieder gewonnen. So auch jetzt. Mit stolz erhobener Stirn fragte er den Justizrath, ob er den Befehl gegeben habe, ihn festzunehmen und mit welchem Recht?

„Lieber Herr Rungold,“ sagte der Justizrath höflich und fast verbindlich, „es thut mir leid, daß ich Sie incommodiren muß, aber ich habe ein unumwiderrliches Verlangen, bei Ihnen einmal genauer nachzusehen, ob Sie die bewußte

Brieftasche, von der Sie meinten, daß der Richard sie versteckt haben könne, vielleicht selbst gefunden haben.“

Der schwarze Fritz suchte doch zusammen, als er sah, daß ein ganz direkter Verdacht sich gegen ihn richtete; doch warf er trotzig den Kopf zurück und sagte kalt:

„Da steht das Haus, in dem ich bisher gewohnt habe. Lassen Sie es vom Keller bis zum Giebel durchsuchen. Ich muß es leiden. Was die Paar Spinde und Kasten anbetrifft, so stehen die Schlüssel zu Dienst. Gehen wir hinein, Herr Justizrath.“

Er war jetzt überzeugt, daß der alte Hausfater ihn doch gesehen und verrathen hatte. Aber er konnte dieser einen Aussage die zwanzig Eide entgegensetzen, mit denen es möglich war, sein Alibi nachzuweisen. Wenn die Brieftasche nicht gefunden wurde und die glaubte er sicher verwahrt zu haben, so sagte er einfach, daß Haas von dem Schulzen bestochen sei, um mit falschem Zeugniß den lieben Herrn Richard zu retten.

Mit diesem Vorsatz trat er in seine Wohnkammer, wo die Gensdarmen bereits beschäftigt waren, eifrige Nachforschung zu halten.

Der Gerichtsdiener hatte indeß die Flinte von der Wand gelangt.

„Ein altes einläufiges Stück“, bemerkte er, „aber sie muß gut Kugeln schießen.“

„Vortrefflich“, entgegnete der schwarze Fritz kaltblütig; „wenn Ihr auf achtzig Schritte Euch hinstellen wollt, so könnte ich Euch auf Kommando das rechte oder linke Auge auschießen.“

„Danke schön“, rief der Gerichtsdiener; aber ich glaube, daß die Kugel, die den Baron getroffen hat, wirklich viel besser in diesen Lauf

passen möchte, als in einen von Herrn Richards Doppelläufen.“

„Müßt sie umgießen, Mann, und dann hineinpassen“, höhnte der Fritz, „das Augenmaß trügt.“

Der Justizrath war still in das Zimmer getreten und hatte sich in eine Ecke gesetzt, von wo er mit steter Aufmerksamkeit jeder Bewegung des schwarzen Fritz folgte. Für die nöthige Beleuchtung war in ausreichender Weise Sorge getragen; wenigstens so lange der Hof seinem bisherigen Besitzer geöhrt hatte, mochte nicht ein so helles Licht, durch die Fenster gestrahlt sein, wie jetzt von der Kerze, die auf dem Tisch stand, und von den drei Hängelampfen ausging, mit denen die beiden Gensdarmen und der Gerichtsdiener alle Schränke und Kasten, Ecken und Winkel durchstöberten.

Fritz Rungold sah mit höhnischen Blicken zu. Ihn kümmerte es nicht, daß sie, in den Dfen leuchteten und die Nöhren untersuchten und er lächelte mit einem gewissen Behagen, als sie sich die vergebliche Mühe machten, und die Treppe hinaufstiegen, um hinter dem Schornstein und dem Sparsenwerk des Daches nachzusehen.

„Er wird sie im Garten vergraben haben“, sagte einer der Gensdarmen, als sie vom Boden zurückkamen.

„Könntet Euch ja eine Wäschekrutze besorgen“, bemerkte der schwarze Fritz; „da es ausnahmsweise ein wirklicher Schatz ist, den die verwunschene Brieftasche verbirgt, so wird sie vielleicht ihre Schuldigkeit thun.“

Jetzt trat eine neue Person in die Scene, bei deren Anblick ihm etwas unbehaglich zu Muthe wurde, nicht als ob er fürchtete, daß die Untersuchung nunmehr ein besseres Resultat ergeben könnte, sondern weil es ihm war, als

Kleber entledigte. Gegen Mitternacht wurde stark an der Thür geklopft, und nun endlich sei es ihr gelungen, ihn zu wecken, dann habe sie sich nothdürftig angezogen und den Beamten die Thür geöffnet. Er habe sich ruhig angeliebet und sei, nachdem er den Beamten vergebens 10 Rubel für seine Freilassung geboten, ihnen gefolgt. Uebrigens siehe 3. mit den beiden Beamten in gutem Verhältnis, häufig hätten sie mit ihm geseht und auch wiederholt Geld von ihm erhalten. Schließlich schilberte sie den Angeklagten als einen ruhigen Menschen, der jedoch in angetrunkenem Zustande schrecklich jähörnig sein könne. Der Auditor resumirt hierauf nochmals das ganze Belastungsmaterial. Die ganze Verbrecherlaufbahn des 3. beleuchtend, sprach er seine Ueberzeugung dahin aus, daß bei seiner Verhaftung die Gedanken des Angeklagten sich auf einen Punkt concentrirten: wie er am ehesten entweichen könne. Die Visitation hätte ihn des Dolches und des Geldes beraubt, der einzigen Mittel zur Flucht, daher zuerst seine entschiedene Aussage, daß er nichts bei sich habe, seine Bitten, ihn nicht zu durchsuchen, sein heftiger Widerstand und endlich — der Mord. Es liege Plan, System in dem ganzen Verbrechen. Es sei wohl möglich, daß er sich in ungewöhnlicher Aufregung infolge des Zerwürfnisses mit seiner Konkubine befand, vielleicht habe er wirklich viel getrunken, jedoch sei er im Arrestlokal vollständig erndütert, das zeige die Art und Weise seines Auftretens, das bewies die Sicherheit, mit welcher er seinen Weg durch die Corridore und Höfe zurückzufinden wußte und endlich die Kaltblütigkeit, mit welcher er auf und davon fuhr, indem er gerade durch sein lautes Schreien jeden Verdacht von seiner Person selbst ablenkte. In Ansehung dieser drei Verbrechen, deren er überführt sei, halte der Auditor dafür, ihn zum Verlust aller Rechte und 20jähriger schwerer Arbeit zu verurtheilen, jedoch in Ansehung der Thatfache, daß er zu jener Zeit, wenn auch Deserteur, so doch immer dem Militärstand angehört und daher als Soldat der Staatsgewalt bewaffneten Widerstand leistete, so sei die Strafe um 2 Stufen zu verschärfen, nämlich lebenslängliche Zwangsarbeit in Sibirien. Hierauf ergriff der Verteidiger das Wort und eruchte angesichts des offenen und reumüthigen (?) Schuldbekenntnisses des Angeklagten, ihm ein milderes Strafmaß zuzuerkennen. Vom Vorsitzenden gefragt, ob er noch etwas zu sagen habe, erklärte 3. mit lauter Stimme, daß er sich voll und ganz zur Schuld bekenne, er habe jedoch nicht die Absicht gehabt, irgend Jemand zu tödten. Die Agenten der Untersuchungsbehörde schlugen, ja tödten Menschen, die in ihre Hände fallen, man habe auch ihn geschlagen, da habe er sich zur Wehr gesetzt. Hätte er flüchten wollen, so wäre es ihm unterwegs in dem abgelegenen Städtchen ein Verdict gewesen. Hätte er sich von vornherein mit Nordgedanken getragen, dann hätte sich ihm eine weit bessere Gelegenheit geboten. Erst am Sigismund-Monument habe sich die Kosaken-Patrouille angeschlossen. Um 1 Uhr zog sich der Gerichtshof zur Berathung zurück und nach etwa einer Viertelstunde verkündete der Vorsitzende das Urtheil. 3. hörte seine Verurtheilung an, ohnte mit einer Wimper zu zucken, dann wandte er sich

an seinen Verteidiger mit der lauten Frage, wann er eigentlich seine Bitte um Cassation des Urtheils einreichen müsse.

Der große Indianerkrieg.

Ungeahnten Umfang hat allmählig der Indianeraufstand in den Vereinigten Staaten angenommen, der sich vor Wochen kaum vorkommen ließ. Eine ganze Reihe von Gefechten hat stattgefunden, in denen die Indianer meist unterlagen und zu Hunderten mit Weib und Kind niedergemetzelt wurden. Aber auch die Unionstruppen haben schwere Verluste erlitten. „Ein dämonischer Muth“, so lesen wir in einem Berichte vom Indianer-Kriegsschauplatz, „scheint sich der Rothhäute bemächtigt zu haben. Sie erhalten ununterbrochen von allen Seiten Jagun, und selbst bisher ganz friedliche Stämme befinden sich auf dem Kriegspfade. Die Lage der Unionstruppen ist eine stark gefährdete und die Zahl der Bundesstruppen eine unzureichende.“ Die Indianer hatten auch an ihre Stammesgenossen auf dem britischen Gebiete Boten geschickt, um sie zum Anschluß aufzufordern; aber nördlich der kanadischen Grenze werden die Verträge mit den Rothhäuten gewissenhaft und ehrlich gehalten und die den Indianern verbürgten Subsidien unverkürzt ausgefolgt. Deshalb gibt es auch dort keine Gefahr und keinen Indianerkrieg. Aber die gewissenlosen Beamten und Agenten der Union haben die Indianer um Alles betrogen, nachdem die Weissen ihnen Land und Erwerb entzogen hatten. Sogar die vertragsmäßig verbürgten Lebensmittel wurden ihnen vorenthalten, so daß Hunger und Verzweiflung die wenigen in den Unionsstaaten noch vorhandenen Indianer zum Kampfe gegen ihre Verdriicker zwangen, die wahrscheinlich mit der gänzlichen Ausrottung der Rothhäute enden wird.

Wie alle Indianerkriege der letzten Jahrzehnte ist auch dieser neueste zum großen Theile durch die landgierigen Weissen selbst veranlaßt worden. Wenn die Indianer nicht Mangel an Nahrung leiden, betreten sie nicht den Kriegspfad und Aufregungen, wie sie der seither getödete Sioux-Häuptling Sitting Bull mit Ankündigung eines Indianer-Defreiers versucht hat, sind nur dann wirksam, wenn Nahrungsmangel und schlechte Behandlung seitens der Weissen die Indianer in hochgradige Wuth versetzt haben. Zunächst fürchten die Indianer der Pine-Reservation Kriegszüge auf und erklärten drohend, der „Messias“ werde eine riesige Fluthwelle die Weissen vernichten. Das fortgesetzte Erpressungs- und Raubsystem der Indianer-Agenten, die von allen im Staatsdienste beschäftigten zweifelhafte Elementen die schlauesten und diebstehenden sind, hatte die für gewöhnlich so süßigen Urinwohner Amerikas zur Unbotmäßigkeit gebracht. Die in Nord-Dakota lebenden Rothhäute kauften massenhaft Munition, und eine große Indianerpanik ergriff die nächst bedrohten weissen Ansiedler, die sich massenhaft flüchteten, um der schrecklichen Rache der halbwilden Indianer zu entgehen.

Pine Ridge, die wenige Meilen von Ro-

sebud entfernte Indianerreservation ist der Mittelpunkt des neuesten Aufstandes. Nach sorgfältiger Prüfung der Verhältnisse gaben der Gouverneur des Staats Nebraska und die der umliegenden Staaten Befehl, daß die Miliz des Landes sich kriegsbereit halte, und die Kriegsbehörde der Vereinigten Staaten beordnete gewaltige reguläre Truppenmassen an die Grenzen von Nord-Nebraska und Süd-Dakota. Die „Vertilgung der Bleihäufiger vom Erdboden und die Wiedereinsetzung der Rothhäute in ihre Jagdgründe“ wurde also den Indianern gleich von vornherein sehr erschwert. Die weissen Eroberer benützen vielmehr diese Gelegenheit, um unter den „Störrenfriede“ wieder einmal gründlich aufzuräumen. Unter dem Einflusse der Kultur und wohl auch der entnervenden Laster, des Branntweingenußes voran, starben die Indianer massenhaft dahin und wurden schließlich im Misurithal zusammengebrängt. Man räumte ihnen in den verschiedenen Staaten des Westens „unantastbare“ Landgebiete ein und hoffte, sie durch Gewährung aller Unterhaltsmittel zu friedlichen Ackerbau treibenden Bürgern zu machen.

Man schätzt die Zahl der zur Zeit noch in den Vereinigten Staaten lebenden Indianer auf etwa 375,000; nur wenige Stämme sind unberührt von einer Vermischung mit dem Auswurf der weissen Race geblieben. Alle Stämme, mit einziger Ausnahme der noch weniger von der Zivilisation angegriffenen Sioux oder Dakotas, verminderten sich von Jahr zu Jahr. Der Indianerkrieg von 1876, in dem die nördlichen Sioux unter dem Häuptling „Sikender Stier“ die Truppen des Generals Custer vernichteten, war der letzte größere Aufstand. In Folge Vertrages sind jetzt für alle Indianer Landstrecken gebildet; jede Besingung ressortirt zu einer Agentur, wo Jeder eingeschrieben ist und an bestimmten Nationstagen seinen ganzen Unterhalt an Kleidung, Essen, Trinken, Zelten etc. für sich und die Seinen erhält. Dagegen verpflichtet sich jeder Indianer, ohne Erlaubniß auf die Dauer keine Besingung nicht zu verlassen.

Man hat den Verkauf von Spirituosen an die Indianer bei Zuchtstrafen verboten; man hat Schulen und Kirchen errichtet und versucht die Indianer zu Ackerbauern zu machen. Aber dies ist nur bei einigen Stämmen gelungen. Jagd, Fischerei und Kämpfe sind das Lebenselement des Indianers. Der Indianer nährt und leidet sich von der Jagd, die in früherer Zeit überreichen Ertrag abwarf. In den Jahren 1872—1874 wurden von den weissen Jägern mehr als vier Millionen weiße Büffel oder Bison niedergemetzelt, und zwar drei Millionen bloß um der Häute willen, während man die abgehäuteten Kadaver verrotten ließ. Noch Mitte der Siebziger Jahre mukteten die Jüge anhalten, wenn endlose Büffel herden das Geleise überschritten. Heute ist der Bison nahezu ausgerottet!

Uebrigens haben auch die Indianer nicht einmal Büffel, Pferd und Rennthier zu zähmen verstanden. So kommt es, daß auf ihren 60 Millionen Hektar umfassenden Gebiete, das allerdings stark felsig ist, auch das Wild immer weniger wird. Ein ausschließlich Jägerroll

bedarf zum Leben auch bei geringer Zahl ungeheurer Flächen. Da Civilisation und Kultur immer weiter zu den Indianern vordringen, diese aber durchaus Jäger und nur Jäger bleiben wollen, so ist der Zeitpunkt nicht mehr ferne, wo auch der letzte „Nabowestler“ seine Todtenklage anstimmen wird.

Tageschronik.

— **Kirchliches.** Für die hiesigen evangelischen Christen finden im Laufe der nächsten Woche folgende Gottesdienste statt:

A. **Trinitatisgemeinde:** Sonntag, den 18. Januar d. J. Vormittags 10 Uhr im Bethause der Brüdergemeinde Gottesdienst und Abendmahlsfeier; Nachmittags um 2 Uhr im Konfirmandensaal Katechismuslehre. (Beide Male Herr Pastor Rönthaler.)

B. **Johannis-Kirche:** Sonntag Vormittag 10 Uhr Beichte, 10½ Uhr Hauptgottesdienst und Abendmahlsfeier. (Herr Pastor Angerstein.) Nachmittags 6 Uhr Predigt. (Herr Diakon Schmidt.) Mittwoch Abends 8 Uhr Bibelstunde. (Herr Pastor Angerstein.)

Stadtmissions-Saal: Sonntag Nachmittags 2½ Uhr Kindergottesdienst; Freitag Abends 8 Uhr biblischer Vortrag. (Beide Male Herr Pastor Angerstein.)

— Der Herr **Stadtpresident** fordert die Herren Hausbesitzer auf, die Transportsteuer für das Jahr 1891 schleunigst an die Stadtkasse zu zahlen, da sonst gegen die säumigen Sequestrationsmaßregeln eingeleitet werden müssen.

— Um Irrthümer zu verhindern, machen wir noch vor Thoreschluß ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die **Damen-Billets** zu dem heutigen **Maskenballe** unbedingt an den bekannt gemachten Verkaufsstellen, d. i. bei den Herren A. Semelle, A. Ditto und E. Fischer, gelöst werden müssen. Wer dies nicht bis spätestens 6 Uhr Abends gelhan hat, muß seine Damen leider zu Hause lassen, denn an der Abend-Raffie wird nur der Betrag für die ausgeschickten Einladungen entgegengenommen; Billets werden dagegen unter keinen Umständen verkauft.

— Das **Kirchenkollegium** der St. Johanniskirche ersucht Alle, die Sige in der Johanniskirche gepachtet haben, die Pacht im Laufe dieses Monats zu zahlen. Die bis zum 1. Februar d. J. nicht bezahlten Sige werden an andere Personen verpachtet.

— Die **Ausgaben**, welche unsere **Freiwillige Feuerwehre** im verflossenen Jahre gehabt hat, belaufen sich auf ungefahr 9000 Rbl., dieselben haben sich also gegen die Vorjahre wieder erheblich erhöht. — Zu bedauern ist, daß man das nicht auch von den freiwilligen Beiträgen behaupten kann, dieselben nehmen vielmehr eher ab als zu und diejenigen Herren, welche das Einkassieren derselben übernommen haben, machen mitunter gar trübe Erfahrungen. Nicht genug, daß sie vier bis fünfmal laufen müssen, ehe sie das Geld erhalten, bekommen sie oft auch noch unhöfliche

ob der Mann, der sich mit gebückter Haltung in die Thür gestellt hatte und in dem er alsbald seinen Ankläger, den wackeren Hausierer erkannte, an seinen gefesselten Armen eine wahre Augenweide haben mußte.

Isaak war merkwürdigerweise ohne seinen unvermeidlichen Daerack, der sozusagen fast einen Theil seines Körpers bildete. Das kam daher, weil er zur Zeit als Gastfreund des Schulzen da stand, der ihn am späten Abend, als er aus der Kreisstadt zurückgekehrt war, um von dem Erfolge seiner Anklage Bericht zu erstatten, nicht mehr durch den Wald nach Hause gehen lassen wollte.

Der alte Hausierer war mit diesem Arrangement ganz zufrieden. Ein Geheimniß zwischen ihm und dem Schulzen gab es vor der Dorfschaft nicht mehr zu hüten, da die Expedition gegen den schwarzen Fritz schon abgegangen war und als er vor dessen Haus ankam, fand er es in der That auch schon eng cernirt von einem Kreise Neugieriger, die mit Spannung erwarteten, wie sich das Drama in dem hell erleuchteten Zimmer entwickeln würde.

Der Justizrath nickte dem Hausierer freundlich zu: „Bis jetzt ist leider nichts gefunden, obgleich kein Winkel im ganzen Hause undurchsucht geblieben ist.“

„Herr Justizrath“, entgegnete Isaak, „es geht mit solchen Entdeckungen manchmal schnurstrich zu, und da hab' ich zum Beispiel einmal gelesen ein sehr schönes lehrreiches Buch, in welchem beschrieben war, wie die ganze heilige Polizei einen ganzen Tag nach dem suchte, was sie das corpus delictus nennt, und sie lief ewig den ganzen Tag darauf herum.“

Fritz Kungold wurde auf einmal sehr blaß.

„Nun, Herr Kungold“, sagte Isaak, dem

dieses Erbleichen keineswegs entging, Sie scheinen auch profitirt zu haben von dieser preiswürdigen Lectüre. Wissen Sie wohl, daß der große Wörterbuch das corpus delictus unter die Diele gelegt hatte und sich ins Fäustchen lachte, wie die Schlauchköpfe danach schnoberten und doch darauf standen?

„Sehen Sie mal“, Sie haben sehr hübsche Dielen in der Stube, Herr Kungold, aber gescheuert sind sie gewiß seit Jahr und Tag nicht, denn sie sind dunkel wie Nußbaum und eigentlich würden sie doch geschnitten aus ehrlichem Rieferholz. Man merkt das ganz deutlich an der Stelle, wo Sie das Brecheisen angelegt haben, um die Diele da in der Mitte aufzuheben, und auch da, wo Sie die Reifejange gebrauchen, um die Nägel auszuziehen. Da kommt das helle Holz zum Vorschein, wenn man schief hinsieht.“

„Hund!“ brüllte der schwarze Fritz mit einer Stimme, daß Isaak unwillkürlich aus der Thür in den Flur sprang, „Dich hat der Satan gesendet, um mich zu verderben!“

Die Gensdarmen sprangen dazwischen, als ob sie besorgten, daß er gefesselt, wie er war, noch den alten Hausierer erwürgen könne.

„Reißt die Dielen auf!“ schrie der Fritz wie außer sich und stampfte mit dem Fuß, daß die Fenster klirrten. „Reißt sie auf und nehmt die verdammte Brieftasche! Mein Schicksal ist stärker als ich, aber was auch kommen mag, Ihr sollt sehen, daß es der schwarze Fritz wie ein Mann erträgt!“

Er starrte fester vor sich hin und blieb auf alle weiteren Fragen, die der Justizrath an ihn richtete, stumm.

Die Diele war bald aufgehoben und die Brieftasche lag oben auf.

„Herr Justizrath“, nahm jetzt der Fritz

noch einmal das Wort, „als der Richard verhaftet wurde, da boten Sie ihm einen Platz in Ihrem Wagen an. Lassen Sie mir dieselbe Günst zu Theil werden. Ich fürchte nicht das Boos, das meiner harret, und wenn man mir den Kopf vor die Füße legen will, so bin ich auch zufrieden und im Grunde wär's mir noch lieber als ewiges Zuchthaus. Aber gefesselt zwischen Ihren Gensdarmen durch das Dorf geführt zu werden, das ist es, was mir zehnmal schrecklicher scheint als der Tod, den ich reichlich verdient haben mag.“

Es war eine sonderbare Zumuthung, aber der Justizrath war der Mann, das Gefühl, das den schwarzen Fritz zu dieser Bitte trieb, zu verstehen und zu würdigen. Er nickte mit dem Kopf Gewährung zu und ging voran, setzte sich aber nicht in den Fond des Wagens, sondern auf den Boden neben dem Rutscher.

Fritz Kungold taumelte dem Wagen zu wie ein Trunkener.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

— Aus der **Freiwilligen-Instruction** in einer preussischen Garnisonstadt. „Mein Zelt ist willig, meine Stimmrinne scheint von so'n'n infamischen Insaulezza-Vacillus inficirt zu sein; ich seh' mir ergho jendihigt, meinen Vortrag für heute zu ingibiren“, bräuchte der Herr Instructeur und winkte den ihm zunächst stehenden Einjährig-Freiwilligen zu sich heran. „Hier, bitte, lesen Sie Ihren Kameraden mal diesen Passus aus'm Reglement vor! — und Sie, meine Herren, ersuche ich, andächtig zuzuhören, denn Sie wissen ja, in einigen Tagen haben wir Vorstellung vor dem Herrn Oberst,

wo Sie Ihr Lumen in corpore leuchten zu lassen haben.“ — Nach dieser Ansprache befahl der Bestrengte dem hervorgerufenen Einjährigen, mit dem Vorlesen zu beginnen. Der etwas kurzschichtige Marsdohn bewaffnete seine Augen mit einem Keifer, stellte sich dicht unter die Hängelampe und las; aber es wollte nicht recht gehen. „Da haben wir's!“ unterbrach ihn der Bestrengte höhnlachend: „Det sind die Freichte von's Humanitätsgymnasium. Sie sind so Einer von die Männer, die, wie unser Kaiser so richtig gesagt hat, die Welt durch die Brille antuden, aber mit die eifernen Dogen nicht sehen. Herr, wenn Sie doch lieber 10 Jahre später geboren wären, denn brauchen Sie sich jetzt nicht nach mehr Licht uff die Fußspitzen zu stellen, um mit Ihre Reese det Reglement zu tanziren. Aber, so is et: Behn Millionen Volabeln und Regeln mit tausend Ausnahmen und alle Weltspachen un nich eenen einzigen regelrechten Altmungsgut! — Na, det wird nu ja anders werden. Sehen Sie sich wieder auf Ihren Platz, Sie Opfer der Superselehrsamkeit, Sie!“ — Hierauf entkiff der Sergeant dem Vorleser unwillig das Buch und las trotz seiner Heiserkeit nun selbst weiter.

— **In der Zeit der Maskenbälle.** Frau A.: „Denken Sie, mein Mann wollte zuerst gar nichts von dem Maskenball wissen — er sagte mir, es koste zuviel.“ — Frau B.: „Und was verstanden Sie darauf?“ — Stimme der kleinen Minna aus dem Hintergrunde: „Die silbernen Büffel.“

— **Wie zu Hause.** Reiferin: „Du jagst so, als ob Du zu Hause wärst.“ — Neuer Lehrling: „Denn möcht ich noch um'n Städ' Fiesch bitten.“ — Reiferin: „Dummer Dengel, det hab' Ihr doch zu Haus nicht sehabt.“ — Reiferin: „Aee, aber wir durften et fordern.“

— **Befehrerung.** „Na, Junge, was hast Du Dir denn zu Wehnachten begehren lassen?“ — „Nas de Haare.“

Lebensarten zu hören. Man sollte doch einer
erwartet gemeinnützigen Institution, wie sie die
Freiwillige Feuerwehre ist, mehr Sympathien
 entgegenbringen.

— **Getreidepreise.** Zum gestrigen Ge-
treidemarkte hatten sich ungemein viele Kauf-
erlinge eingefunden, jedoch war die Zufuhr eine
recht schwache, daß der Bedarf auch nicht
annähernd gedeckt werden konnte. Die Preise
liegen in Folge dessen an und stieg beispiels-
weise der Roggen bis auf 5 Nbl., Weizen auf
6 Nbl. 10 Kop. und Hafer auf 3 Nbl. —
Kerze, Heu und Stroh war überhaupt nicht
zu haben.

— **Spende.** Als Anerkennung für das
schnelle Erscheinen der Freiwilligen Feuerwehre
bei dem jüngst auf seinem Grundstücke stattge-
habten kleinen Brande hat Herr J. Kunzler
der Kasse der Freiwilligen Feuerwehre 100 Nbl.
überwiesen.

— **Der Verein zur gegenseitigen Unter-
stützung der Handlungs-Commiss hält heute
Abend um 6 Uhr im Vereins-Lokale eine
General-Versammlung ab.**

— **Thalia-Theater.** Nachdem die Poffe
längere Zeit hindurch das Repertoire beherrscht
hat, wird morgen, Sonntag endlich auch einmal
wieder ein gelegentliches gutes Lustspiel zur Auf-
führung gelangen, und zwar das beste und
schönste zugleich, welches Adolph Arronge,
der berühmte Autor, je geschrieben: „Dr.
Klaus“, ein Stück, welches vermöge seiner
ausgezeichneten Handlung nicht allein das Parquet-
und Logen-Publikum für sich zu gewinnen
vermag, sondern grade auch die oberen Ränge
und Regionen in die ungetrübteste Heiterkeit
zu versetzen vermag. Theilen wir dabei noch
mit, daß Herr Carl Edelman die effektvolle
Musik, Frau Val. Rosenthal-Niedel die lustige
Komik und Herr Billy Schneider den unbeschreib-
lich komischen Kulischer Lubowsky spielen, und daß
die Einstudirung des prächtigen Stückes mit
janz besonderer Sorgfalt vor sich gegangen ist,
auch alle anderen Rollen durchaus angemessen
besetzt worden sind, so meinen wir nicht zu
viel zu versprechen, wenn wir den Theaterabend
morgen Sonntag als einen außerordentlich
genussreichen hinstellen, und dementsprechend
also auch den Theaterbesuch aufs dringendste
empfehlen.

— **Die Donnerstagsvorstellung im Circus
Pavillon bot ein ungemein reichhaltiges und
starkes Programm, sodaß das anwesende
Publikum ganz enthusiastisch war. Den
größten Applaus und nahezu zwanzigmalige
Hervorrufe erntete Fräulein de la Plata,
welche als Jockey erschien und geradezu groß-
artig ritt und sprang. Wir müssen gestehen,
daß wir Ähnliches von einer Dame noch nicht
gesehen haben. Für die immer und immer
wieder sich wiederholenden Hervorrufe dankte
Fräulein de la Plata schließlich durch einige regel-
rechte Saltomortales, wie sie der geübteste
Springer nicht schöner ausführen kann. —
Mit Herrn Durbell hat die Direction eben-
falls einen guten Griff getan. Derselbe erwies
sich als ganz ausgezeichnete Saltomortalist so-
wohl zu Pferde als auch auf dem Seile und
erntete ebenfalls viel Anerkennung. — Daß
die Produktionen des Herrn Thompson mit
seinen wohlbedachten sieben Elephanten wie
gewöhnlich allgemein den Jubel hervorriefen, bedarf
wohl keiner Erwähnung. Da auch die Leistun-
gen der sämtlichen übrigen Künstler vortref-
lich gelang, so konnte man die Vorstellung
eine musterhafte nennen.**

— **Zur Warnung!** Wir haben unlängst
berichtet, daß eine Frau in Berlin an Blut-
vergiftung starb, nachdem sie sich mit einer
Fischgräte gestochen. Jetzt ist dort abermals
ein ähnlicher Fall vorgekommen. Eine junge
Frau verletzte sich beim Schuppen eines Karp-
fens ganz unbedeutend an der Hand, doch
achtete sie der kleinen, kaum sichtbaren Wunde
nicht. Wenige Stunden später stellten sich
starke Schmerzen ein, die Hand, dann der Arm
schwellte fürchterlich an, ein heftiger Schüttelfrost
kam dazu und zwei Tage darauf verstarb die
Unglückliche.

— **Zum Grabungslad in Mährisch-
Odrau wird berichtet:** Am 9. d. M. Nachts
wurde die Leiche des letzten Verunglückten,
eines abgängig gemeldeten Schlepperjungen, nach
mehrwöchiger Suchen unter einem großen Hau-
fen abgebrannter Kohlen nahe der Explosions-
stelle aufgefunden und tags darauf begraben.
Niemand ist mehr abgängig. Die bergbehör-
dliche Untersuchung wird erst in einigen Tagen
beendet werden; doch hat der heizgeogene Sach-
verständige, auf Grund seiner Wahrnehmungen
und Annahmen bereits die Vermutung ausge-
sprochen, daß die Explosion durch einen abgefeu-
erten Sprengschuß und nicht, wie ursprünglich
angenommen wurde, durch einen plötzlichen
Gasausstritt herbeigeführt wurde. Die Sach-
treise sind auf die endgültige Aufklärung sehr
gespannt. Ueber den Beschluß des Gemein-
darathes von Mährisch-Odrau wird zu Gun-
sten der hinterbliebenen Verunglückten eine öf-
fentliche Sammlung eingeleitet, welche vor-
aussichtlich ein namhaftes Erträgniß ergeben

wird. Die Nachahmung dieses Vorgehens
wird auch in anderen Nachbarorten erwartet.

— **Nach einer vor Kurzem veröffentlichten
Statistik hat London 48 Brücken über
die Themse, 76 Theater, 2200 Post- und Tele-
graphenanstalten mit 15,000 Beamten. Es
zählt 547,410 Häuser, 1450 Kirchen, 2100
Krankenhäuser und ähnliche Wohltätigkeitsan-
stalten, 7600 Bierhäuser, 1800 Cafés, 510
Gasthöfe, 3100 Bäckereien, 2500 Schlächtereien
und 326,000 Personen männlichen und weib-
lichen Dienstpersonals. London verbraucht jähr-
lich 2,200,000 Säcke Mehl, 260,000 Schweine
450,000 Ochsen, 1,600,000 Kinder, 8,500,000
Stück Wildpret und Geflügel, 220,000,000
Fische, 510,000,000 Auster. In London giebt
es mehr Schotten als in Edinburgh, mehr Ir-
länder als in Dublin, mehr Katholiken als in
Rom und mehr Juden als in Palästina! Es
giebt 19,000 Droschken und 1500 Omnibus-
wagen. Die Bevölkerung Londons betrug im
Jahre 1066 nur 40,000 Einwohner, 1700
waren es schon 700,000, 1800 stieg sie auf
900,000, 1890 zählte man 4,425,000 und
bis zum Jahre 1900 wird die fünfte Million
sicherlich überschritten sein. Die jährlichen Aus-
gaben der Londoner Bevölkerung hat man auf
annähernd 400,000 Pfd. Sterl. (8 Millionen
Mark) berechnet.**

— **Ueber den Weihnachtsverkehr des
Londner Hauptpostamts wird geschrieben:**
Schon in den ersten Monaten des Jahres
1890 wurden Vorbereitungen getroffen, um
den immer gewaltiger anschwellenden Weihnachts-
verkehr in befriedigender Weise bewältigen zu
können. Hatte der von 1889 alle früheren
übertraffen, so ist er nun seinerseits von dem
letzjährigen in den Hintergrund gedrängt wor-
den. In der Nähe fast aller Districtpostämter
wurden geeignete Räumlichkeiten gemietet,
in denen 4050 sonst anderwärts beschäftigte
Männer und Knaben vorübergehend Arbeit
fanden: darunter waren z. B. auch 716 Schutz-
männer. Gegenüber 1889 war die Zahl die-
ser Extraarbeiter um 4000 größer: im Gan-
zen hat der Generalpostmeister ein Heer von
21,000 Mann zu seiner Verfügung. Der
öffentlichen Aufforderung, die Gratulationskar-
ten möglichst früh der Post zu übergeben,
wurde nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt, oder
richtiger wäre es vielleicht zu sagen, man konnte
ihm kaum Folge geben, weil am 22. Dezember
die Pflanzstadt in einen undurchdringlichen
Nebel gehüllt war. Der Tag lebt nunmehr als
„schwarzer Montag“ in aller Erinnerung.
Des unheimlichen Gastes ungeachtet, waren die
Postzüge, welche die Stadt verlassen, nur un-
bedeutend verspätet, und der Briefverkehr der
Metropole, der an ein- und auslaufenden, so-
wie Transfirtreien die ungeheure Zahl von 50
Millionen erreichte, wurde zu allseitiger Be-
friedigung bewältigt. Was von der soeben
erfolgten Herabsetzung des Briefpostes nach
einer Reihe von Colonien nächst Weihnachten er-
wartet werden darf, läßt sich daraus ersehen, daß
die erste Weihnachtspost für Neuseeland zwei ge-
wöhnliche Posten um 35 Proc. überstieg, und
daß die drei Cappeloten eine Zunahme von 50
Proc. aufwiesen; eine allein bestand aus 280
Säcken. Die schwerste Postsendung aber war
die von 1455 Säcken, welche ein Cunard-
Dampfer nach den Vereinigten Staaten mit
sich nahm; sie übertraf die bisher höchste
Ziffer um 259. Nach den Bermuda Inseln
gingen über tausend Briefe mehr als vorletztes
Jahr, welcher Zuwachs dem Umstande zuge-
schrieben wird, daß sich seit Juli 1890 das
2. Bataillon der Grenadiergarde dort in Ver-
bannung befindet. Während ferner die für
den Congo bestimmte Correspondenz sich unge-
fähr gleich bleibt, verdoppelte sich die Anzahl der
Briefe für Bombassa. Am meisten Schwierig-
keiten bereitete indessen die Gepäckpost, theilweise
allerdings, weil das diesem Zwecke gewidmete
Hauptgebäude noch im Bau begriffen ist,
hauptsächlich aber wegen der riesigen Masse
von Gepäckstücken. Bis jetzt war es den An-
gestellten immer möglich gewesen, die Pakete
sogar zu ordnen oder zu sortiren: zwischen dem
23. und 25. Dezember jedoch mußten sie in
Haufen an den Wänden aufgeschichtet werden.
Der größte derselben war 16 1/2 m lang, 3 1/2 m
hoch und 2 1/2 m tief, und bestand aus nicht
weniger denn 45,000 Stücken. Nach dem
Continent gingen 20,000 Pakete statt der ge-
wöhnlichen Zahl von 8500 pro Woche; von
demselben kamen 12,000 statt 5000. Die
Gesamtzahl der in London behandelten Sen-
dungen betrug rund 1,150,000; davon ent-
hielten über 1,100,000 die beliebtesten Weihnachts-
geschenke: Geflügel, Wild und Puddings. Unter
den übrigen 50,000 befanden sich alle erdenk-
liche Gaben, auch einige Merkwürdigkeiten, wie
winzige Eingeborene (!) aus dem dunkelsten
Afrika, ein bewährter Schlüsselschlüssel für
die Feiertag, und ein offener Brief von einem
Mädchen, das den heiligen Nikolaus um Frieden,
Glück und Fröhllichkeit und ein glückliches Par-
füm bat. Gegenüber 1889 wurden 25,000
Pakete mehr ausgegeben und 5000 mehr
vertheilt.

Unter den zahlreichen Gratulanten, die am Neu-
jahrstage zur Beglückwünschung erschienen, fehlt na-
türlich auch diesmal wieder nicht „Ueber Land und
Meer“ (herausgegeben von Professor Joseph Kürsch-
ner, redigirt von Otto Baisch, Stuttgart, Deutsche
Verlags-Anstalt). In dem neuesten, siebenten Hefte
(Preis 50 Pf.) bringt die altbekannte, treue Fami-
lienfreundin ihren zahlreichen Verehrern in Wort und
Bild ihre besten Glückwünsche dar. Sie zeigt uns in
einer anheimelnden Darstellung einen fröhlichen, in
Liebe und Glück vereinten Familienkreis in dem Augen-
blicke, wo zu dem geöffneten Fenster herein der erste
Schlag der letzten Stunde des Jahres vom nahen
Glockenturme erschallt und sich mit dem hellen Klang
der punschgefüllten Gläser vermischt. Das Bild ruft
uns, im Verein mit den anderen auf das Neujahrstfest
bezüglichen schönen Illustrationen das letztere wieder
lebhaft in Erinnerung. Außerdem bringt das schöne
Heft an Unterhaltungsstoff den Roman „Wo zu?“ von
Robert Byr und die Novelle „Dumme Steine“ von
Stefanie Keyser, zwei Autoren, deren Namen allein
schon für die Gediegenheit des Dargebotenen sprechen.
Darüber schließt sich in bunter Abwechslung eine ganze
Menge interessanter und trefflicher Artikel geographischen,
historischen, künstlerischen, zeitgeschichtlichen zc. Inhalts,
die einzeln hier aufzuführen, es uns an Raum gebricht.
Fürs Kopfschmerzen in mühsigen Stunden sorgt eine
reichhaltige Spielecke, die immer etwas Neues bietet.
Die Humorseite bringt hübsche Sachen zur Erheiterung
und die Abtheilung „Unter uns“ ist eine treffliche
Rathgeberin in praktischen Arbeiten für Haus und
Familie. Eine Fülle prächtiger Illustrationen ziert das
Heft; sie gewähren eine wahre Augenweide jedem, der
es in die Hand nimmt. Eben beginnt das beliebte
Familien-Journal ein neues Quartal und damit ist für
alle unsere verehrlichen Leser, welche noch nicht zu den
Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ zählen, die
glücklichste Zeit zum Eintritt ins Abonnement geboten.
Eine Probe-Nummer ist in allen Buchhandlungen er-
hältlich und diese, wie auch alle Postanstalten, nehmen
Abonnements jederzeit entgegen.

Technisches.

— **Ein stärkeres Licht als selbst das
elektrische wird durch Anwendung von Lucigen
erzielt.** Das Lucigenlicht wird durch Compression von
verbranntem, schwerem Kohlenwasserstoff unter Mit-
ausströmen zuvor erwärmter Preßluft erzeugt, welche
die Flamme speist und eine vollständige Verbrennung
bewirkt. Die erforderliche Anlage besteht aus dem von
einem beliebigen Motor betriebenen Luftcompressor,
den Behältern für Preßluft und Öl, der Lampe und
den zugehörigen Leitungen. Ein dreifaches Lucigenlicht
hat eine Leuchtkraft von 10,000 Normalkerzen, beleuch-
tet eine Fläche von 1/4 Quadratmeter und brennt ohne
Laternen mit einer 1-1 1/2 m hohen, hüßelförmigen
Flamme, die dem Tageslichte ähnelt, bei jedem Wetter.
Die Leuchtstärke ist der Betrieb leichter als der
für elektrisches Licht, auch erheblich billiger, und außer-
dem kommt in Betracht, daß letztere Lichtart wohl
eine kleine Fläche scharf zu beleuchten vermag, andere
Theile dagegen dunkel läßt. Lucigen wird daher außer
für sonstige Zwecke mit Vortheil zur Beleuchtung von
Höfen zc. für Kriegszwecke verwendet, da kleine Pi-
nassen, welche leicht verankert werden können, zur
Aufstellung genügen. Durch entsprechende Schirme
kann der rückwärts belegene Hafentheil mit den Ver-
theidigungsschiffen in Schatten gehalten werden, wäh-
rend die angreifende Flotte gezwungen ist, die hell
beleuchtete Wasserfläche zu passieren und sich dem Feuer
der gegnerischen Schiffe und der Hafentatterien aus-
zusetzen.

Telegramme.

Berlin, 15. Januar. In der heut
erscheinenden Nummer der „Deutschen Medizin-
ischen Wochenschrift“ berichtet Professor von
Gsmarck über die Anwendung des Kochschen
Heilmittels bei Kranken in der königlichen Chi-
urgischen Klinik zu Kiel, Professor Dr. Kumpf
über 60 Krankheitsfälle aus der medizinischen
Poliklinik in Marburg, Prof. v. Babes und
Prof. Kalanders machen Mittheilungen über
die Wirkung des Kochschen Heilmittels bei
Lepra; Dr. Schwann theilt einen nach sechs
Einspritzungen geheilten Fall von tuberkulösem
Hornhautgeschwür mit. — In derselben Num-
mer giebt Professor Robert Koch weitere Mit-
theilungen über sein Heilmittel gegen Tuberkulose.
Er beschreibt den Weg, auf welchem er zur
Entdeckung des Heilmittels gekommen ist, ferner
die Bereitungsweise desselben. Das Mittel,
ein Stoffwechselprodukt, welches wahrscheinlich
zu den Eisweisskörpern gehört, doch nach der
Verschiedenartigkeit der Reaktionen kein Tox-
albumin ist, tödtet in einer gewissen Konzen-
tration lebendes Protoplasma und führt es in
einen nekrotischen Zustand über, welcher dem
Tuberkel-Bazillus die Wachstumsbedingungen
nimmt und ihn zum Absterben zwingt.

Königsberg, 15. Januar. Infolge eines
sehr starken Schneesturmes ist der Verkehr überall
gehemmt. Die Chaussees sind nahezu unfahr-
bar: die Eisenbahnen erleiden, namentlich auf
der Strecke Berlin, vielfältige Verspätungen.
Auf dem Festen Hoff liegt der Schnee 3 1/2
Fuß hoch, so daß die Fischer kaum hindurch-
bringen können.

Hamburg, 15. Januar. Von der Elb-
mündung kommt eine Hubschiff nach der an-
deren. Die Gewalt aufgetürmter, durch die
Fluth bewegter Eisberge ist so groß, daß am
Dienstag, wie die „Voss. Ztg.“ meldet, zwei

Mann auf einem Hamburger Schiff vom
Steuer weg hoch in die Luft geschleudert wur-
den. In der Nacht auf Mittwoch erfolgte Sturm-
warnung. Vom Mittwoch wird gemeldet, das
erste Feuerschiff in Rughaven habe acht Schiff-
brüchige von zwei verschiedenen Schiffen aufge-
nommen. Auf Helgoland sind achtzehn Schiff-
brüchige gelandet. Der englische Dampfer
„Raffraia“ ist geborsten, mehrere große Segel-
schiffe sind gestrandet und von der Mannschaft
verlassen worden.

Wien, 15. Januar. In Arco ist gestern
die Erzherzogin Maria Antonia Immacolata,
die Tochter des Erzherzogs Karl Salvator, im
Alter von 16 Jahren am Scharlach gestorben.

Vern, 15. Januar. Aus dem Kurort
St. Moritz kommt die Meldung, daß die Ge-
mahlin des Herzogs Torlonia, des früheren
Bürgermeisters von Rom, wenige Stunden nach
der vollzogenen Einspritzung Kochscher Lymph
gestorben ist. Die Herzogin, eine geborene Bell-
monte, war seit etwa zwei Jahren schwind-
süchtig.

Augekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Rauch aus Warschau.
— Schaposhnikow aus Rostow a./D. — Werner
aus Tomaszow. — Ellbogen aus Moskau.
Hotel Victoria. Herren: Trusewicz und
Plocki aus Warschau.
Hotel de Pologne. Herr Makuleki aus Jersaw.
— Zawadzki aus Lublin. — Schlesberg aus Uze-
wienk. — Salzmann aus Odessa. — Moresinski
und Grossmann aus Warschau.

Correspondenz.

Stadt	Post	Telegraph	Telephon
Berlin	100	4	42,35
Sonbon	1	4	8,53
Paris	100	3	34,20
Wien	100	4 1/2	75,20
Stettin	100	5	—
Magdeburg	100	5	—

100 Mark = 237 Pf. —
Mittwoch 238 Pf. 75 —
100 Mark = 237 Pf. —
Mittwoch 238 Pf. 75 —

Inserte.



Es hat Gott den Allmächtigen
gefallen, gestern früh um 2 Uhr
unsere heilgeliebte Gattin, Tochter,
Schwester, Schwiegermutter, Schwä-
gerin und Tante
Amalie Vogel geb. Prüfer
im Alter von 25 Jahren
nach langen schweren Leiden in ein
besseres Leben abzurufen.
Die Beerdigung der theuren Ver-
blichenen findet **Samstag, den 18.
Januar a. c.**, um 2 Uhr Nach-
mittags statt, was tiefbetrübt anzeigen
die trauernden Hinterbliebenen.

Cirkus A. Houcke.

Lodz, Grüne-Strasse (Grundstück Ende).

Sonnabend, den 17. Januar 1891:

große außergewöhnliche Vorstellung

mit vollständig neuem Programm.

Auftreten des berühmten Saltomortalisten auf dem Seile Herrn

Jean Durbski.

Nur noch 5-maliges Auftreten des berühmten Künstler Herrn

THOMPSON

mit seinen 7 wunderbar dressirten **Elephanten.**

Eine Dame als Jockey.

Jockey-Reiten auf ungefaltetem Pferde, ausgeführt von Fr.

De-la-Plata.

Auftreten sämtlicher Artisten und Artistinnen.

Der Circus ist gut geheilt.

Achtungsvoll **A. HOUCKE.**

18)

In jeder Familie

sollte die Wochenschrift

Häuslicher Ratgeber

Praktisches Wochenblatt für alle deutschen Hausfrauen

gelesen werden.

Der „Häusliche Ratgeber“ ist ein Frauenblatt, welches sich durch seinen gebiagene und reichhaltigen Inhalt vor ähnlichen Wochenschriften auszeichnet. — Der „Häusliche Ratgeber“ veröffentlicht in jeder Nummer mehrere belehrende Artikel aus den Gebieten der Hauswirtschaft, Erziehung und Gesundheitspflege. Jede Hausfrau findet in diesem Blatte zahlreiche Recepte und Hausmittel, welche im eigenen Haushalt angewandt, unnütze Ausgaben vermeiden helfen. — Der Unterhaltung wird durch spannende Romane, interessante Novellen, witzsprühende Humoresken und gute Erzählungen Rechnung getragen.

Als Gratisbeilagen erscheinen abwechselnd jede Woche:

Mode und Handarbeit

und die illustrierte Kinderzeitung:

Für unsere Kleinen.

Die zuerst genannte Beilage enthält prächtige Abbildungen von Costümen und Handarbeiten der verschiedensten Art. Mode und Handarbeit enthält stets das Neueste, was die jedesmalige Mode der Saison bietet.

Die illustrierte Kinderzeitung: Für unsere Kleinen bietet in reicher Auswahl Märchen, Erzählungen, sinnige Gedichte, Rätsel, Spiele u. s. w. — Darum verlange jede Hausfrau (durch Postkarte) eine Probenummer des „Häuslichen Ratgeber“ von der unterzeichneten Expedition und abonniere zur Probe auf das nächste Quartal.

Das Frauenblatt „Häuslicher Ratgeber“ mit den Gratisbeilagen: „Mode und Handarbeit“ und der illustrierten Kinderzeitung: „Für unsere Kleinen“ kostet vierteljährlich nur

1 Mk. 25 Pfg.

und ist durch jede Buchhandlung und Postanstalt zu beziehen.

Probenummern sendet auf Wunsch gratis und franco.

Die Expedition der Wochenschrift

„Häuslicher Ratgeber“

Breslau, Ring 56.

10—7)

Theater Varieté.

Gute Sonnabend, den 17. Januar 1891:

Großer Maskenball

und Vorstellung mit neuem Programm.

Auftreten sämtlicher engagierter Mitglieder.

Auftreten der Wiener Costüm-Soubrette

Fräulein **MINNA BIDERMANN,**

und der deutschen Chansonette Fräulein **RUDOLPHI.**

Auftreten der englischen Sängerin, Tänzerin und Trommelvirtuosin

Miss **Lotta Pedley,** und der internationalen Sängerin u. Tänzerin Fräulein **Helqui.**

Damen und Masken zahlen kein Entree.

Theatercostüme zum Maskenball werden in der Casse verliehen.

Anfang präcise 1/9 Uhr. Die Direction **L. Sylvandier.**

Alles Nähere besagen die Affichen.

7)

Die Cigaretten

„NORMA“

von **Bracia Polakiewicz.**

10 Stück 10 Kop.,

sind gegenwärtig sehr verbessert und von demjenigen türkischen Tabak, der von der Ernte 1889 herrührt, angefertigt, welche an Bonität bekanntlich eine der günstigsten in dem letzten Jahrzehnt war.

N.B. Beim Ankauf unserer Fabrikate beliebe man auf unsere Firma und Etiquetten zu achten, da dieselben von diversen Fabrikanten, hauptsächlich aber von einem Petersburger Fabrikanten nachgeahmt werden.

befördert in **ANNONCEN** sämtliche existirenden Zeitungen **E. MARKGRAF.**

Eine Deutsche, die höhere Schule

ab-, f. Stellung b. Kindern u. Stütze. Gef. Nachr. b. a. **A. Catsch u. Co.,** Rowno p. r

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Доволено Цензурою. Варшава 5-го Января 1891 г.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Bekanntmachung.

Die Direction des Credit-Vereins der Stadt Lodz.

Da ein bedeutender Theil der Vereinsmitglieder Quittungen über die erlegte Prämie für die Versicherung ihrer Gebäude in den privaten Feuerversicherungs-Gesellschaften für das Jahr 1891 bisher im Direktionsbureau nicht erlegt hat, die aber den in der Vereins-Casse aufbewahrten Policen beigelegt werden müssen, so sieht sich die Direction veranlaßt, die Vereinsmitglieder zu bitten, die genannten Quittungen bis spätestens zum **12. (24.) Januar l. J.** im Direktionsbureau zu deponiren.

Präsident: **E. Herbst.**

Der Direktor des Bureau: **A. Rosicki.**

Lodz, den 3. (15.) Januar 1891.

Nr. 1512

Meinen werthen Freunden und Bekannten zur gefl. Nachricht, daß ich die selbster von Herrn **R. Rudolf** innegehabte

Gastwirthschaft übernommen habe.

Durch Verabreichung von vortrefflichen Speisen und Getränken werde ich mir das Wohlwollen meiner geehrten Gäste zu erwerben suchen.

Um freundlichen Zuspruch bittend, zeichne Hochachtungsvoll

GUSTAV MEIER,

Dzielnar (Bahn) Straße Nr. 1348.

3 Rbl. Belohnung.

Eine große dunkelgraue Dogge, mit einem weißen Fleck auf der Brust, auf den Namen **Mingo** hörend, und mit einem Halsband aus gelbem Leder mit Messing-Beschlägen, hat sich verlaufen.

Der Wiederbringer erhält obige Belohnung bei

Gustav Lorenz,

Petrifauerstraße Nr. 57 (neu).

Eine Frau oder auch Mädchen

zum Aufwarten frei net, wird gesucht.

Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-1)

Sch suche zum sofortigen Antritt einen

Lausburschen.

W. L. Kosel, Farbenhandl.

Ich brauche einen Reisenden mit Kaution.

C. Richter, Buchhändler,

Ceselniana - Straße 4, neu.

Zu kaufen wird gesucht

eine gut erhaltene Scheermaschine (Bangschere) mit 12 oder 10 Federn für 2 Arbeit breite Tuchwaren.

Gefl. Offerten nebst Angabe des Preises und Systems der Maschine werden erbeten direct an **C. Nowik,** Bialystok.

Eine gute Ziehmaschine

ist wegen Mangel an Raum

billig zu verkaufen bei

Selbster **Patzmann,**

Konstantinerstraße.

Dieselbst ist vom 16. d. M. ab ein

möbl. Zimmer zu vermieten.

Saal mit Dampfkraft

für einen Saal-Strichgarnspinnerei wird sofort zu pachten gesucht. Von wem? sagt die Expedition dies. Bl. (3-3)

Reclams

Universal-Bibliothek

ist wieder vollständig auf Lager.

R. Schatke.

3-2)

Gesucht

ein möblirtes Zimmer

per 1. Februar in der Nähe von Chardl's

Ed. Gefl. Offerten sub **W. P. 731** an die Exp. d. Bl. erbeten. (3-2)

Ein in der Promenaden-Straße gelegenes

HAUS

ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Näheres ertheilt die Exp. d. Bl.

Von dem in der

Buchhandlung von **J. Arndt**

erschienenen Romane

Durch Kampf zum Sieg

sind sechs Hefen vorräthig à 10 Kop.

Die einfache Erzählung erregt Interesse

dadurch, daß die darin vorkommenden Perso-

nen so wie der Autor selbst bekannte Perso-

nlichkeiten sind.

Lodzer Thalia-Theater.

Sonnabend, den 17. Januar 1891:

Zu ermäßigten Preisen!

Zum 4. Male!

Novität! Novität!

FABINELLI.

Operette in 3 Akten von **W. Wulff**

und **Charles Casmann.**

Musik von **Herrmann Junpe.**

Zur gefl. Beachtung!

Nächste große Operetten- Novität:

Mit durchaus neuen Decorationen

aller 4 Akte und gänzlich neuen

Costümen und Requisiten.

Der Viceadmiral.

Große Operette in 4 Akten von

Carl Millöder.

Nächste Lustspiel- Novität:

Der Herr Major auf

Urlaub.

(Benefiz **W. Schneider.**)

Lodzer Victoria-Theater.

Sonnabend, den 17. Januar 1891:

Dwie miłości.

Schauspiel in 5 Akten.

Geübte Tailennäherinnen

finden Beschäftigung bei Frau

Marie Seiler, (3-3)

Dzielnar, Nr. 543a (71), 1. Etage, Haus Seemann.

Verschiedene Sorten

Käse

aus der renommirten Käsefabrik **Kruszyna-**

Borowno des Fürsten **Lubomirski & Co.**

empfiehlt

B. Filipczyński,

Dzielnar - Straße Nr. 6.

Dieselbst sind auch frischgeschöpfene

Säsen zu haben und werden

Bestellungen auf Jasanen angenommen.

30-19) **Dr. Littauer**

empfängt speciell mit Haut-, Geschlechts- und

Garnröhren-Krankheiten Bekannte von 8-10 Uhr

Morgens und von 2-6 Uhr Nachmittags.

Petrifauer-Straße Nr. 24, Haus Kostenborger.

Dr. J. Birencweig,

ausschließlich Haut- und Geschlechts-

Krankheiten, (50-24)

Edle der Poludniowa- und Wschodniastraße

Nr. 48 (vis-à-vis S. Abel), empfängt Kranke

von 11-1 Uhr und von 3-7 Uhr Nachm.

Zu Tanz-Abenden spielt

in gebildeten Familien

Frau **Biskupska,** Zawadzka Straße Nr. 4.

Haus **Zakubowicz.** (3-3)